

Zeitschrift: Uebersicht der Verhandlungen der St. Gallischen Naturwissenschaftlichen Gesellschaft
Herausgeber: St. Gallische Naturwissenschaftliche Gesellschaft
Band: - (1822-1823)

Artikel: Uebersicht der Verhandlungen der St. Gallischen naturwissenschaftlichen Gesellschaft im Jahr 1822-1823
Autor: Zollikofer
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-834164>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

U e b e r s i c h t
d e r
V e r h a n d l u n g e n
d e r
S t. G a l l i s c h e n
naturwissenschaftlichen Gesellschaft
im J a h r 1822 — 1823.

Derselben vorgetragen
bei ihrer vierten Jahresfeier
den 22. Mai 1823.
v o n
i h r e m V o r s t e h e r
Doktor und Appellationsrath Zollikofer.

—
Auf Anordnung der Gesellschaft für ihre Mitglieder
gedruckt.

S t. G a l l e n , 1823.

Hochzuverehrende Herren!

Theuerste Kollegen und Freunde!

Indem ich abermals das Glück habe, Sie in diesem traulichen Kreise vereinigt zu sehen, gewährt mir dieser Tag stets das angenehmste Gefühl, wenn ich ihn so in der Mitte gebildeter, den Wissenschaften huldigender Männer zubringen, und dasjenige Ihrer Erinnerung zurückrufen darf, was im Laufe des Jahres von den Mitgliedern geleistet worden, welche Fortschritte die Gesellschaft in ihrem Wirken und Streben gemacht, welche Hülfsmittel sie sich wieder errungen, welche Hoffnungen sie erfüllt und welche neue sie erregt habe. Möge die hier folgende Uebersicht unserer in elf Sitzungen gepflogenen Verhandlungen ein Beweis seyn des lebendigen Eifers und der warmen Theilnahme vieler Glieder unsers Vereins an wissenschaftlichen Arbeiten! Möge sie die andern ermutigen, auch in die Zahl der thätigen überzutreten und durch ihre geistigen Kräfte und Kenntnisse zu den schönen Endzwecken der Gesellschaft

das Ihrige beizutragen; möge insbesondere aber auch die Abfassung dieser unter mannigfachen Amts- und Berufsstörungen diesmal entworfenen Uebersicht, Ihrer nachsichtsvollen Beurtheilung angelegentlichst empfohlen seyn!

Die Reihe unserer wissenschaftlichen Arbeiten des Jahres eröffnend, trug uns unser verehrtester Herr Vicepräsident: Einige Worte über Naturstudium vor. Nachdem der Verfasser den Begriff des Naturstudiums näher dahin analysirte, daß dasselbe nicht im bloßen Wahrnehmen, Sammeln, noch im Lesen der Gedanken Anderer, oder im idealen Philosophiren und Phantasiren, sondern darin bestehe: 1) einen Theil nach dem andern aufzusuchen, um seinen Standpunkt, — einen Theil nach dem andern scharf anzuschauen, um sein Inneres, — das Ganze und jeden Theil in bekannte Verhältnisse zu setzen, um den Werth und Unwerth früherer Behauptungen, — das Ganze und jeden Theil in neue Verhältnisse zu bringen, um neue Eigenschaften kennen zu lernen; 2) den so studirten Naturtheil durchgängig, was er in Beziehung für sich selbst und auf andere ist, zu bestimmen oder zu bezeichnen, und ihm seine Stellung in einem wahr erfundenen oder neu entworfenen Systeme anzuweisen; 3) den so bestimmten Theil durch die Lichter anderer Theile zu erhellen, hinwieder, wenn er zu den hellern gehört, mit ihm die dunkeln Parthien zu beleuchten und sich klare Begriffe

und Vorstellungen vom großen Ganzen zu entwerfen, um sich der Vollkommenheit der göttlichen Natur-Erkennntniß immer mehr zu nähern. Das Naturstudium soll daher nicht aus bloßer Neigung zur Unterhaltung, nicht aus eitler Neugierde, nicht um des Geldnutzens oder einzig um des Nutzens und der Bequemlichkeit der Gesellschaft oder des Staates, auch nicht um leerer Ruhmbegierde willen, betrieben werden. Nur edle Wissbegierde, ihres eigenen Werthes und ihrer Wahrheiten wegen, sey die Triebfeder, die Natur zu studieren. Nur dieses sey ein Studium, weil es die Lücken der Erkenntniß ausfülle, die Wissenschaft fördere, und zur Verbreitung der Wahrheit unter den Menschen, zur Erhebung der Menschheit, zur Verherrlichung Gottes des Schöpfers, diene.

Unser Kollege, Herr Arzt Meyer, machte uns in einem Vortrage über die naturhistorischen Anstalten und das zoologische Kabinet in Paris, mit den dortigen Einrichtungen und Schätzen, die auf die liberalste Weise den Fremden zur Benutzung stets offen stehen, näher bekannt. Nachdem der Verf. der vortragenden Professoren, sämmtlich ausgezeichnete Gelehrte, als Haüi, Delafosse und Cordier in der Mineralogie, Jussieu und Desfontaines in der Botanik, Geoffroy Saint-Hilaire, Blainville, Duménil und Latreille in der Zoologie, gedacht hat, beschreibt er dann den mit circa 7000 Arten ausgestatteten Pflanzengarten

selbst, den kleinern Garten der Arzneischule, so wie den der Pharmacie, in welchem jetzt noch zu Ehren Tournefort's die Gewächse nach seiner Methode geordnet sind. Mehr noch als für die Pflanzenkunde, werde für Zoologie und die vergleichende Anatomie gethan. Die dahin einschlagenden Sammlungen bieten eine erstaunenswürdige Masse von Gegenständen dar, und beinahe alles, selbst das Seltenste, sey doppelt oder mehrfach vorhanden. Einige der vorzüglichsten Seltenheiten werden vom Verf. herausgehoben und näher beschrieben. Noch kürzlich wurde für die Menagerie der Carnivoren ein neues Gebäude mit beträchtlichen Kosten aufgeführt. Eben so leicht und gefällig wie der Zutritt zu diesen Anstalten gestattet werde, sey auch der Zutritt und die Benutzung der großen Bibliothek im Pflanzengarten, die an französischen und lateinischen Büchern, besonders auch an englischen Prachtwerken sehr reich begabt, ärmlicher dagegen an deutschen Schriften sey, so wie überhaupt die französischen Gelehrten wenig mit deutscher Sprache und Litteratur sich beschäftigen, und daher in dieser Beziehung oft einseitige Urtheile sich zu Schulden kommen lassen.

Herr Aktuar Hartmann, unser trefflicher Kollege, theilte uns in zwei Vorlesungen fragmentarische Bemerkungen über verschiedene Naturseltenheiten, die in St. Gallen von Zeit zu Zeit der öffentlichen Schau ausgesetzt wurden,

mit, indem er zugleich einige dahin bezügliche Umrisse und Zeichnungen vorwies. Mit dem Menschen anhebend, erwähnte er des 1613 hier sich zeigenden Riesen Jakob Dammann aus dem Lüneburgischen, der 8' rhein. maß, und einiger anderer riesenartiger Menschen, die sich hier sehen ließen, von denen aber keiner der Größe des obigen gleichkam; dann mehrerer Zwerge, wovon der kleinste, von Silenen im K. Uri, nur 33'' hoch und 21 Pfund schwer war, die bestproportionirten aber, ein Päärchen, das 1807 sich hier aufgehalten hatte. Von Mißgeburten beschreibt der Verf. einen Mann ohne Hände und Füße und eine Weibsperson ohne Arme geboren, die beide dennoch verschiedene Beschäftigungen und Geschicklichkeiten ausübten. Von den Thieren werden zuerst diejenigen erwähnt, die, künstlich abgerichtet, einen höhern Grad von Intelligenz zu äußern scheinen, als dem Thiere angewiesen ist, und über deren Abrichtungsweise man noch nicht hinlänglich im Reinen sey. Dahin gehörte ein Distelfink, der aus einem Alphabete jeden beliebigen Namen, oder aus Kartenblättchen jede gegebene Zahl zusammensetzte; ferner ein Pferd und ein Ziegenbock. Dann erzählte unser Verf. von denjenigen Thieren, die ihrer Seltenheit wegen vorgezeigt wurden, was früher weit seltener vorkam als heutzutage und daher ehemals auch zu den lächerlichsten Ankündigungen Anlaß gab. Der erste Elephant, der hier gesehen worden, wurde 1651 von einem Hol-

länder hergebracht, und soll 36 Kunststücke verrichtet haben; ein zweiter war 1693 hier, ein dritter 1801, und der vierte, vortreflich abgerichtet, bekanntlich diesen Winter. Löwen waren schon im vorigen Jahrhundert und seitdem mehrere hier, aber nur ein einziger männlicher von 9' Länge. Erst 1802 sah man hier einen wirklichen Tiger, da man früher die gefleckten Katzenarten, Panther und Leoparden, wovon mehrere hieher kamen, dafür ausgab. Ein Serwal war 1801 hier. Bären von der braunen Race wurden bekanntlich ehemals öfters herumgeführt. Einen amerikanischen Bär gab der Wärter hier für einen Vielfraß aus. Ein andermal zeigte man einen solchen unter dem Namen afrikanischer Baribal, und zu gleicher Zeit ein gleiches Thier unter dem Namen Steinbär. Eisbären kamen 1808 und 1821 her, die öfters mit Wasser begossen wurden; ebenso wurden mehrere Waschbären hergebracht und zuweilen fälschlich für Coatis ausgegeben. Ein wahrer Coati ward 1819 gezeigt. Von Hyänen sah man hier sowohl die gefleckte als die gestreifte. Ein kleiner Büffelochse ward vor wenigen Jahren, der amerikanische Auerochse vor mehr als fünfzig Jahren hier gezeigt. Zwei schöne Zebra sah man 1805; das merkwürdige Rhinoceros 1820. Affen wurden schon sehr viele Arten hieher gebracht. Von den merkwürdigen Vögeln erwähnte der Verf., ausser mehreren Papagei-Arten, den Strauß, den weißköpfigen Geier und die Kropfgans, welche 1806 auf dem Vo-

denſee angeſchoſſen, hieher gebracht, hernach in die königl. Menagerie nach Stuttgart verkauft wurde und 1821. wieder hieherkam. Endlich gedenkt er noch zwei kleiner Kaimans, die vor wenigen Jahren fälfchlich für Nilkrokodile ausgegeben wurden, und ſchließt die lehrreiche Unterhaltung mit einigen Regeln, die er ſelbſt bei Beſichtigung fremder Thiere befolgt.

Unſerm verdienſtvollen Hrn. Vicepräſidenten verdankten wir naturhiſtoriſche Notizen auf einer Reiſe nach Hofwyl und zurück im Jahr 1822. In Elgg verweilte der Verſ. in der Glashütte und dem Kohlenbergwerk. In erſterer wird nur weiſſes Glas, vorzüglich zu Fenſterscheiben, Trinkgläſern und Flaſchen bereitet. Die Defen waren zur Reparatur eben abgebrochen und zeigten an den Wänden merkwürdige Schlacken-Niederſchläge, Natrolith- oder Zeolithartig krifallifirt. Der Stollen iſt circa 20 Minuten ziemlich gerade in den Berg hinein getrieben, nur 5' hoch, und das Bergwasser wird durch hölzerne Rinnen abgeleitet. Das Kohlenflöz iſt etwa $\frac{1}{2}$ ' mächtig, geht zu Tage aus und beſteht aus Pechkohlen, die ſich leicht ablöſen laſſen. Einige Stücke, die vorgewieſen wurden, zeigten concentriſche Ringe und werden vom Direktor, Hrn. Ginſberg, für Holzkohlen erklärt. Steinkohlengerölle befinden ſich auch zwifchen den Mergellagern. Im weitem Verlauf ſeiner Reiſe berichtet dann der Verſ. von den naturhiſtoriſchen Sammlungen in Zürich, beſonders von

von dem reichhaltigen ornithologischen Kabinete des Hrn. Dr. Schinz, von den Sammlungen der naturforschenden Gesellschaft, und erwähnt dabei rühmlich des sehr geschickten Thierausstopfers Lienhardt in Bern. In Hofwyl angelangt, giebt er eine Skizze des Fellenbergischen Institutes, welches in die wissenschaftliche und landwirthschaftliche Abtheilung zerfällt; der erstern steht Fellenberg, unter dem die verschiedenen Lehrer arbeiten; der letztern, die auch die Armen- oder Wehrli-
schule genannt wird, Wehrli vor; Fellenberg aber hält die Oberdirektion über das Ganze. In der Armenschule ist Wehrli Lehrer und Führer zugleich. Er giebt an Regentagen, wenn nicht auf dem Felde gearbeitet wird, auch Unterricht in der Naturgeschichte und in der Kunst, Naturkörper zu sammeln und aufzubewahren. Jeder Zögling bekommt ein Stück Gartenland, um sich praktisch zu üben. Ihre Kost ist eine sehr einfache geringe Landkost, die der genügsame Lehrer mit ihnen theilt. Gegen eigene Bezahlung können sie Antheil an den Lehrstunden der wissenschaftlichen Abtheilung haben, so wie ihnen auch gestattet ist, an den gymnastischen Uebungen und Lustbarkeiten Theil zu nehmen. Fellenbergs Plan sey, die Landwirthschaft theoretisch zu bearbeiten, praktisch zu üben und auszubreiten, und so die Welt durch den möglichsten Ertrag des Bodens wohlhabender, durch genügsame Lebensart zufriedener, durch die Theorie sinnig und gewandt in allen Lebensgeschäften zu machen,

und ganz eigne sich dieser ausgezeichnete Mann, seine Anstalt dazu zu erheben. Auf der Rückreise bestieg Verf. den Weissenstein, schildert die dortige weitgedehnte Aussicht, berührte in mineralogischer Beziehung den Zursalkstein, die häufigen darin vorkommenden Kalkspathkristalle und zahllosen Versteinerungen, besonders von schönen Lenticuliten. Endlich wird von ihm noch ein Blick auf die Nüsserlische Baumschule bei Marau geworfen, wo 23 Tüchert mit jungen Fruchtbäumen bepflanzt sind, und nur im verwichenen Jahre an 40,000 Stück davon käuflich abgegeben wurden.

Hr. Mechanikus Zuber lieferte uns eine interessante Unterhaltung durch seine Erinnerungen einer Reise auf den hohen Säntis am 7. September 1822. Nachdem derselbe mit seinen Reisegefährten, längs der Felsenwand der Blockeren, über Mäglisalp, und unter großen Schwierigkeiten, das in steiles Eis verwandelte große Schneefeld erstiegen und die Spitze des Säntis erreicht hatte, ward er durch eine seltene Klarheit der Atmosphäre bei ganz wolkenlosem Himmel für die Mühseligkeiten des Ersteigens reichlich belohnt. Der Reisende giebt eine lebendige Darstellung des unermesslichen Gesichtskreises und theilt eine sehr verdienstliche Uebersicht der von diesem Standpunkte aus sichtbaren Bergspitzen und Gletscher, nach ihrer östlichen oder westlichen Entfernung von der Mittagslinie, mit. Diese gieng südlich über den östlichen Theil des Mtakäserücks,

die Kalfäusergebirge, den Spiz Beverin und den Soreto am Splügerpaß; nördlich über Stein in Appenzell Auser Rhoden, über die Kräzern, den Konstanzersee etwas östlich am Heiligenberg hin. Westlich vom Meridian 10⁰ lagen die Felsen vom Sarganserland, die grauen Hörner und die Averser Felsen und Gletscher im Bergell;

16⁰ der höchste Theil des Schaaßbergs über Wildhaus; der östliche Theil des Calanda, die Gletscher westlich am Septimerpaß;

20⁰ über Chur hin die Gletscher und Hörner östlich am Septimerpaß; Maloja, die Müretgletscher und Hörner an der Gränze zwischen Bergell, Ober-Engadin und Veltlin;

25⁰ Felsenspitzen am Schallfickthal, der Julierberg, Berninagletscher und Hörner;

32⁰ die St. Luziensteig, Felsen an der Plessur, Gletscher und Hörner am Weissenstein, der östliche Berninagletscher;

35⁰ Felsen über Davos, das schwarze Horn, und in der Ferne eine hohe Spitze, vielleicht Piz Linardi im Unter-Engadin;

40⁰ Flüela Joch und Gletscher; der hohe Umbrail mit seinen Gletschern, und Felsenspitzen im Tirol;

46⁰ die zackigte Falsknis, fernere Hörner, und eine ferne sehr weiße hohe Spitze, wahrscheinlich der Ortler;

50⁰ hohe Selvetta, zwischen Unter-Engadin und den

Quellen der Landquart; weitere hohe und ferne Gletscher und Hörner;

53⁰ hoher Sesaplana und Gletscher; Linzer-Spiz, südlich am Montafunerthal, Gletscher am Unter-Engadin und im Tirol;

60⁰ Vorarlberger Felsen und ferne Gletscher im Tirol;

66⁰ Felsen an der Finstermünz.

Westlich von der Mittagslinie lagen dem Verf. unter 8⁰ die hohe Scheibe mit Gletschern und großen Schneefeldern, das Tombohorn am Hinterrhein;

10⁰ Nähere Schneefelder an der Glarner Scheibe, ferne Hörner am Bernhardinpaß;

15⁰ der Züstol, einer der sieben Kuhfirten; ein großes Schneefeld zwischen der Scheibe und dem Käpfstock; das große Moschelhorn;

20⁰ hohes Schneefeld und Gletscher am Käpfstock; höhere Bündnnergletscher;

25⁰ der weiße Hausstock und Gletscher, mit andern ihn umgebenden Gletschern; auch entfernte Bündnnergletscher;

30⁰ der hohe Selun; Felsen zwischen dem Linth- und Sernstthal; der Ristenberg, der eine hohe weiße, mit großen Schneefeldern umgebene Spitze bildet;

33⁰ der hintere Selun, und der gewaltige weiße Tödi;

36⁰ die Klariden, und ferne hohe Hörner am Kri-spalt, oder zwischen diesem und dem St. Gotthard;

38⁰ der Mürtschenstock, und das am Rande der Klariden hervorragende Scheerhorn;

42⁰ die westlich an den Klariden stehende Spitze der Windgälli im K. Uri;

43 $\frac{1}{2}$ ⁰ der Glärnisch, der Galenstock, hoch und weiß;

50⁰ ein großes weißes fernes Horn, vermuthlich das Sustenhorn; noch weiter das Finsteraarhorn;

51⁰ drei große weiße Hörner; die Schreckhörner;

54⁰ eine zusammengesetzte Gruppe von weißen Hörnern: die Wetterhörner, Jungfrau und Eiger;

55⁰ näher die Gletscher der Spannörter, der Titlis;

60⁰ der Guckenfelsen am Ammonpaß; der Uri Rothstock mit seinen Gletschern;

64⁰ der höhere Mythen;

66⁰ der Speer;

70⁰ der Pilatus;

71⁰ der Rigi.

Physik. So wie wir letztverwichenes Jahr von unserm höchstverdienten Hrn. Aktuar Beiträge zur Meteorologie erhalten hatten, so theilte derselbe auch in diesem Jahr wieder einen dahin gehörenden interessanten Bericht mit, in seiner Notiz über den ausserordentlich tiefen Barometerstand am letzten 2. Hornung. Nachdem vom Verf. aus Berichten von Frankreich, Deutschland und der Schweiz noch einige Beispiele als Beweise angeführt wurden, daß jener tiefe Barometerstand vom 25. Dezember, über welchen

wir demselben bereits einen Bericht verdankten, bisdahin in den Annalen der Meteorologie als beispieleslos dastehe, erwähnt er nun den Gang des Instruments im verflossenen Jenner. Schon seit dem 10. hielt sich der Barometer ziemlich tief unter seiner mittlern Höhe, fiel dann in der Nacht vom 30. auf den 31. bedeutend und gelangte zu dem unerhörten Minimum von 24'',830 am 2. Hornung Nachmittag 3 $\frac{1}{2}$ Uhr. Dieser außerordentliche Stand, noch 0'',046 tiefer als derjenige vom 25. Dezember 1821, war übrigens von keinen besondern Erscheinungen in der Atmosphäre begleitet; bei ziemlicher Windstille bedeckte ein dichter Nebel das hiesige Thal. Das Thermometer hielt sich den ganzen Tag $\frac{1}{2}^{\circ}$ bis 1° über 0. Erst am folgenden Tage stürmte es, doch nicht sehr bedeutend. In Böhler hatte Hr. Mechanikus Zuber das Minimum erst des Abends um 9 Uhr beobachtet.

Ueber verschiedene Meteore unsers Dunstkreises wurden uns von andern Mitgliedern Berichte erstattet. So wurde am verwichenen 29. September in Schönengrund und auch hier ein Mondregenbogen beobachtet. Am 18. Januar, des Morgens um 10 Uhr, sah in der Nähe von Teufen Hr. Zuber einen lebhaften regenbogenfarbigen Sonnenring mit 2 Nebensonnen und mehreren gegen diesen in verkehrter Richtung stehenden Regenbogensegmenten; eine Erscheinung, von welcher der Beobachter die Gefälligkeit hatte, uns eine versinnlichende Zeichnung einzugeben. Den 20. Jenner ward in hier von

einem Mitgliede, kurz vor Aufgang der Sonne, eine vertikal stehende breite Feuersäule, einem Nordlichte ähnlich, beobachtet.

Unserm sehr geschätzten Kollegen, dem Hrn. Reg. Rath Freyenmuth verdankten wir abermals eine tabellarische Uebersicht der verschiedenen Wasserstände des Bodensee's im Jahr 1821, als Fortsetzung der seit 1818 regelmäßig fortgesetzten Beobachtungen, zufolge welcher Tabelle der höchste Wasserstand in bemeldtem Jahr auf den 22., 23. und 24. August, und der niedrigste auf den 27. und 28. Hornung und 1. Mai fiel, und ersterer 10' 9'' über 0, letzterer aber nur 7'' über 0 betrug.

In dieses Fach gehörend, theilte uns endlich Hr. Zellweger die astronomische Bemerkung mit, daß der sogenannte Enfsche Komet, der in $3\frac{1}{4}$ Jahren seine Bahn vollendet, nachdem er 1822 vergebens von vielen Astronomen aufgesucht worden, zuletzt doch noch von Runke in Neusüdwallis genau so aufgefunden wurde, wie es seine berechnete Bahn mit sich bringt.

Das Fach der Zoologie hatte sich eines trefflichen Beitrages zu erfreuen von unserm geschätztesten Kollegen, dem Hrn. Pfr. Steinmüller, durch den Nachtrag zu seiner frühern Vorlesung über die Naturgeschichte des weißen Storchs. Der Verf. berührte den Aufsatz Brehm's über das zigeunerartige Leben der Vögel, und rechnet dahin denn auch die

Störche, die überdies noch die Eigenschaft mit den Zigeunern gemein haben, daß sich auch unter ihnen wahre Banditen, der grausamsten Unthaten gegen ihres Gleichen fähig, finden, welche Behauptung er durch mehrere Beispiele belegt. Besonders häufig haben sich solche im Jahr 1821 im Rheinthale zugetragen. Am 7. Jan. jenes Jahres wurden die Störche in Rheineck von fremden angefallen, und nach einem heftigen Kampfe, der vorzüglich den Jungen galt, wurden diese letztern wirklich alle vier getödtet. Die Alten verließen hierauf ihr Nest, besuchten es zwar einigemale wieder, nahmen aber keinen bleibenden Aufenthalt mehr darin, sondern es blieb seither leer und verlassen. Ein ganz ähnlicher Ueberfall hatte beinahe zu gleicher Zeit auf das Storchennest in Gams statt, wo drei junge Störche getödtet und von den Alten dann aus dem Nest geworfen wurden; auch da verließen die Eltern nach einigen Tagen das Nest. Ebenfalls zur nämlichen Zeit wurde das Storchennest bei Buchs angegriffen, die Angreifer aber von den Besitzern des Nestes abgetrieben. In Schan jenseits des Rheins erfolgte das Nämliche wie in Rheineck und Gams, doch blieb ein ausgewachsener junger Storch übrig, der nach dem Kampfe, verlassen von den verschuchten Eltern, aus dem Neste flog, gefangen, hernach aber wieder losgelassen wurde, und mit andern weiter zog. Ähnlich diesem Fall blieb auch in Bauern am Rhein ein armer verlassener junger Storch, der dem

Verf. überbracht, von ihm auferzogen wurde, und ihm Stoff zu mehreren Beobachtungen über den Instinkt dieser Thierart gab. An allen den Orten, wo die Kämpfe statt hatten, blieben die Nester verwichenen Jahr unbesetzt, und es hat folglich dieses Ereigniß zur Verminderung der Störche neuerdings beigetragen. Der Verf. erwähnt dann noch sicherer Nachrichten, daß auch Eier in den Nestern unter ähnlichen Kämpfen zerstört wurden, und berührt schließlich die Unvertragsamkeit der Störche unter einander, indem sie durchaus keine Nachbarn ganz in der Nähe dulden, wie dieses, durch ein ganz neues Beispiel zu Buchs beobachtet, abermals bewiesen werde. —

Landwirthschaft und Gewerbe. Unserm hochverdienten Collegem, dem Hrn. Joh. Casp. Zellweger, hatten wir in dieses Fach gehörend, zwei gehaltvolle Vorlesungen als Theile einer größern Arbeit, über Kornpreise, Kornhandel, Theuerung und Hungersnoth zu verdanken. Die erste Vorlesung, mit vielen historischen Daten ausgestattet, handelte von der scheinbaren Erhöhung der Kornpreise. Zuerst zeigte der Verf., daß der Preis jeder Waare durch den innern Werth derselben, durch den Werth des Geldes und durch das Verhältniß der Menge der Waare zu deren Gesuch bestimmt werde. Der innere Werth des wichtigsten Lebensbedürfnisses für Europa hange indessen von vielen Ursachen ab; vom Zins, vom Werthe des Bodens, von dem

jenigen der Capitalien, von den Geräthschaften, Gebäuden und deren Unterhalt, vom Viehstand, von den Abgaben und Tagelöhnen, vom Abgang der Waare selbst in Feld und Scheune, von den Transportkosten bis an den Ort seines Verkaufs, vom Gewinn daraus, u. s. w. Ginge der Preis des Kornes soweit herunter, daß diese Bedingungen nicht mehr erhalten werden, so würde der Anbau desselben vermindert, oder die den Werth desselben bildenden Gegenstände müssen im gleichen Verhältniß abschlagen. Hierauf entwickelt der Verf., wie man in frühern Zeiten von einem bloßen unbequemen Waarentauschhandel endlich durch Uebereinkunft auf Gegenstände kam, die den Werth der Waaren repräsentirten, zuerst auf Körner, Muscheln, Leder zc. verfiel, und endlich gemünztes Gold und Silber am geeignetsten dazu fand. Wenn man die Veränderung der Kornpreise seit tausend Jahren kennen lernen wolle, so müsse gleichzeitig der Werth des Geldes in Anschlag gebracht und in feines Silber reduzirt werden. Von Anno 800 bis 950 galt das Malter Korn von 192 Pf. à 24 Loth, 2 Denarios, deren 240 ein Pfund feines Silber wogen; oder 192 Pf. Korn kosteten $\frac{2}{240}$ eines Pf. Silbers. Von 950 an stieg der Preis des Kornes in nämlichem Verhältniß, als durch Otto den Ersten der Werth des Geldes durch Versehung des Silbers mit Kupfer vermindert wurde. Im 13ten Jahrhundert galten 192 Pf. Korn $\frac{18}{240}$ eines Pf. Silbers; im 15ten $\frac{12}{240}$; im 16ten $\frac{34}{240}$; im 17ten lasse

2 *

sich wegen den Folgen des dreißigjährigen Krieges und den daher so ungeheuer schwankenden Kornpreisen kein Mittel ziehen; im 18ten Jahrhundert vor 1735 $4\frac{0}{240}$ eines Pf. fein Silbers; von da bis 1784 $5\frac{0}{240}$; von 1784 bis 1803 $7\frac{2}{240}$. — Vom 9ten bis in das 13te Jahrhundert erhöhte sich also der Preis des Kornes 9 mal; fiel dann bis ins 15te Jahrhundert wieder um einen Drittel; erhöhte sich dann von dort bis ans Ende des 18ten Jahrhunderts wieder $4\frac{1}{2}$ mal, wenn man den außerordentlichen Preis von $7\frac{2}{240}$ nicht in Anschlag bringt. Gleichzeitig stieg allmählig auch die Bevölkerung; im 9ten Jahrhundert war sie, besonders in unsern Gegenden, noch kärglich. Erst vom 11ten bis 13ten Jahrhundert nahm sie merklicher zu, durch vermehrte Rechtsame der Städtebewohner und diejenigen, die die Kreuzzüge mitgemacht hatten; noch mehr aber in den darauf folgenden Jahrhunderten durch den Handel und vermehrten Reichthum. Obschon der Ackerbau in Deutschland im 9ten Jahrhundert schon durchgängig betrieben wurde, so war doch der Ertrag bei der großen Unvollkommenheit der Geräthschaften und der Landwirthschaft überhaupt sehr gering, und mochte wohl nur das zweite Korn abwerfen. Erst im 11ten Jahrhundert scheint man das Feld gedüngt zu haben; im 13ten und 14ten finden sich Spuren beträchtlicher Verbesserungen, noch mehr im 15ten. Hingegen scheint im 16ten durch das Reislaufen, in unsern Gegenden darin ein Rückschritt geschehen zu

seyn. Die Fortschritte der Landwirthschaft im 17ten und 18ten Jahrhundert seyen bekannt. Der Handel habe erst im 11ten und 12ten Jahrhundert im südlichen Deutschland zu blühen angefangen, durch Auffindung von Bergwerken, durch den Waarenzug über das mittelländische Meer, von der Levante und Ostindien her. Es sey irrig, wenn behauptet werde, daß wir die Weberei der Leinwand und Wollenzeuge von den Italienern erlernt hätten; beide Fabrikationen seyen uralt einheimisch. Die Entdeckung von Amerika äusserte dann ihren Einfluß auf unsere Gegenden schon im Anfang des 16ten Jahrhunderts durch bedeutende Erhöhung der Leinwandpreise. Im 18ten Jahrhundert vermehrte sich der Absatz unsrer Leinwand ausserordentlich. 1760 fieng man an, Baumwollentoffe zu weben, welche Fabrikation schon während des amerikanischen Krieges zunahm, und durch die Erfindung der Spinnmaschinen eine ungemeine Ausdehnung und Vollkommenheit erhielt. Vom 9ten bis zum 12ten Jahrhundert blieb das Verhältniß der Producenten zu den Consumenten in Bezug auf das Korn dasselbe; im 12ten und 13ten Jahrhundert aber wurden durch die neu entdeckten Minen, durch aufblühende Künste und Wissenschaften, durch Städte = Erbauungen, Kreuzzüge und Kriege viele Menschen dem Ackerbau entzogen; es entstand ein Mißverhältniß, welches dann wieder durch vermehrten Wohlstand der Bauern bei erhöhten Kornpreisen, und im 15ten Jahrhundert durch Verträge, den Lan-

desfriedens, und dadurch vermehrte Bevölkerung gehoben wurde. Aus allem Vorausgeschickten leitet dann der Verf. her, daß seit dem 9ten Jahrhundert die Menge des vorhandenen Silbers und Goldes 150 mal sich vermehrt habe, während der Preis des Kornes nur 25 mal höher stehe. Die Ursachen dieses Mißverhältnisses seyen durch San nicht genügend in der vermehrten Industrie, in der Ausfuhr des Silbers nach Asien und Verwandlung desselben in Schmuck und Mobilien, erklärt. Unser Verf. findet die Gründe vielmehr in dem vermehrten und verbesserten Feldbau, der sehr viel von der Waare, die wir Geld nennen absorbiere, und zweitens vorzüglich in der vermehrten Bevölkerung. Beweise hiefür seyen das Fallen der Kornpreise vom 13ten bis 15ten Jahrhundert. Gegen die Annahme der mehresten Schriftsteller über Staatswirthschaft, daß die Vermehrung der Bevölkerung aus dem verbesserten Ackerbau hervorgehe, scheine vielmehr aus allen Thatsachen zu erhellen, daß zuerst der Reichtum und das Mißverhältniß der Producenten und Consumenten die größere Bevölkerung herbeiführen müsse, und erst dann der Ackerbau sich vermehrte und verbesserte. Auch sey die Meinung nicht richtig, daß der Werth des Kornes als Maasstab, um den Werth anderer Sachen damit zu messen, könne angenommen werden. — Die hohen Kornpreise des 13ten Jahrhunderts und die von 1790 bis 1817 lieferten zu einer Betrachtung Stoff, die tief ins praktische Leben eingreife.

Da nämlich jede Erhöhung der Kornpreise eine baldige Steigerung des Bodens zur Folge hat, die Erhöhung des Kornpreises oft aber vorübergehend sey und das Fallen desselben auch das Fallen des Bodenwerthes wieder nach sich zieht, so entstehe dadurch großer Schaden für Partikularen, dem vielleicht durch Verbote der Regierungen, keine größern Summen auf die Güter zu verpfänden, als vor dem Aufschlag darauf hafteten, am zweckmäßigsten vorgebeugt würde. Endlich bestätige sich auch durch die kurz angeführten Hauptzüge der Handlungsgeschichte der von San aufgestellte Grundsatz: „daß die Errichtung von neuen Fabriken, oder von Maschinen, welche den Preis der Fabrikate fallen machen, nicht für die alten Fabriken schädlich, sondern sogar oft nützlich sey.“ Verf. findet die Beweise hiefür besonders auch in der Geschichte des Handels der Stadt St. Gallen und des Appenzellerlandes, so wie darin, daß seit Erfindung der Spinnmaschinen in England, und Errichtung von Baumwollenmanufakturen in beinahe ganz Europa, dennoch auch bei uns mehr fabrizirt werde als jemals. Die andern Welttheile seyen der Markt für Europa, so wie dieses der Markt für Amerika; die Wohlfeilheit der Fabrikate vermehre ihren Verbrauch.

In der zweiten Vorlesung behandelte der Verf. die Korn-Gesetze. Die Untersuchungen über solche, sagte er, seyen um desto schwieriger, da sie nicht aus historischen Thatsachen hergeleitet, sondern nur nach Grund-

säßen beurtheilt werden können; theils seyen sie erst in neuerer Zeit entstanden, theils lassen sie sich in ihren Folgen und Wirkungen nur auf das jetzige Europa beziehen, das durch das Aufblühen Nordamerika's, von welchem aus die Antillen und selbst Europa mit Korn versehen werden, und besonders durch die freie Schifffahrt auf dem schwarzen Meer, eine ganz veränderte Lage gewonnen hat. In England schreibe sich der Ursprung der Korngesetze von einer Verordnung Elisabeths her. Das neueste verbiete die Einfuhr von Korn so lange, bis das Quarter 80 Sh. (circa fl. $3\frac{1}{2}$ unser Viertel) übersteigt. Viel wurde in diesem Lande für und gegen dieses Gesetz gestritten, für das endlich die große Zahl der ackerbauenden Familien entschied, zufolge dem Verf. aus dem wahren Grunde, um die ungeheure Summe der Armentage, die vorzüglich auf den Grundeigenthümern lastete, indirekte auch auf Manufakturisten und Capitalisten (Rentiers) zu verlegen. Bei zu großer Bevölkerung, dahierigem Fallen der Arbeitslöhne, und Vermehrung der Armenmenge, würde aber auch dieser Vortheil verschwinden. Für Schottland, das durch die Einführung von Maschinen so viele Menschenhände ersetzt, und durch Erhöhung des Kornpreises auch sein Vieh theurer absetzt, sey das Korngesetz weniger lästig; aber sehr nachtheilig und traurig seyen die Wirkungen desselben auf Irland, dessen Leinwandfabrikation mehr durch Menschenhände betrieben werden muß, wo keine Armentage

und überhaupt keine regelmäßige Besorgung der Armen statt findet; daher das öftere unbeschreibliche Elend und auch die häufigen Unruhen in diesem Lande. — Auch in Frankreich besteht ein Korn-Gesetz, welches die Einfuhr fremden Getreides verbietet, wenn der innere Preis nicht eine gewisse Höhe erreicht, so wie auch die Ausfuhr, bis der Preis unter einem gewissen Verhältniß steht. Indem die Ursachen dieses Gesetzes, die Gründe für und wider dasselbe vom Verf. erwähnt werden, sucht er des weitläufigern zu beweisen, daß auch Frankreichs größerer Vortheil im freien Kornhandel läge. — In den Staaten von Neapel, Romarien, Lombardei und Piemont, sey das Ausfuhrverbot von Korn Grundgesetz, und die erlaubte Ausfuhr — *Tratta* genannt — Ausnahme. Diese *Tratta* ist zum Theil permanenter Staatsvertrag, wie z. B. zwischen der Lombardei und Piemont mit Bündten und Tessin, oder sie wird auf Zeit und Quantum beschränkt. Die Schädlichkeit dieses Systems auf den Ackerbau, wird vom Verf. dargethan, und auch ein Beispiel eines grellen Mißbrauches zu Gunsten eines reichen Kornhändlers angeführt. — Die ehemalige Regierung von Bern kaufte Korn an, sobald es unter einem gewissen Preise stand, und verkaufte es wieder, wenn der Preis eine gewisse Höhe erreichte. Der Zweck war, einerseits das Land vor Mangel zu sichern, und anderseits das Getreide in solchem Mittelpreis zu erhalten, daß sowohl die acker-

bauende Klasse bestehen könne, als aber auch die übrigen Bürger in ihrem Verdienst nicht zurückgesetzt oder in den Mitteln ihres Unterhalts nicht geschwächt werden. Unser Verf. bewies indessen aus den mittlern zehnjährigen Kornpreisen von 1715 bis 1803, daß ein solcher Mittelpreis im voraus beinahe unmöglich festzusetzen sey, und daß zu mancherlei verschiedene Momente, noch ausser den durch größere oder geringere Fruchtbarkeit erzeugten Veränderungen, auf die Kornpreise wirken, welches von der franz. und Berner Gesetzgebung zu wenig berücksichtigt worden sey. Und selbst bei der Möglichkeit, einen solchen Mittelpreis des Kornes zu erhalten, wäre es doch unmöglich, ein schädliches Mißverhältniß zwischen dem Preise des Kornes, und dem anderer Dinge zu verhindern. — In Toskana wurden durch eine Verordnung Leopolds, 1766, nach einer lange daurenden Theuerung und Mißwachs, daherigen Seuchen und großem Elend, die dort bis dahin bestandenen Korn-Gesetze aufgehoben und die vollkommenste Freiheit in diesem Handel hergestellt. Die guten Folgen ließen sich bald spüren; die Märkte füllten sich mit Brod und Korn, die Konkurrenz brachte die Lebensmittel in Umlauf, und die Preise fielen. Auch zeichnet sich noch immer seit dem der blühende Zustand von Toskana vor den übrigen italienischen Staaten aus. — In Rußland ist der Kornhandel frei, mit Ausnahme eines geringen Ausfuhrzolls in den Häfen des schwarzen Meeres von nicht

ganz 2%. Seit der Eroberung der Krimm blühten auch die Fabriken auf, und der Einfluß der freien Kornausfuhr darauf, scheine unverkennbar zu seyn. —

Aus allem Gesagten folgert unser Verf.: es ergebe sich, daß Gesetze, welche den freien Kornhandel hemmen, in einigen Ländern wegen andern fehlerhaften Einrichtungen nothwendig seyn können, an und für sich aber stets schädlich seyen. — Daß der beste Zeitpunkt zu Einführung des freien Kornhandels, wo er beschränkt war, gleich nach einer Theuerung sey; — daß wenn je Umstände eintreten, welche die Beschränkung dieser Freiheit nothwendig machen, es ja nicht durch Gesetze, sondern nur durch temporäre Verordnungen geschehen soll. Es ergebe sich ferner, daß Korn-Gesetze in alle Fächer der Staatswirthschaft eingreifen, und desnahen solche nie ohne die größte Umsicht und ohne den ganzen Umfang ihrer Wirkungen zu kennen, erlassen werden sollten. Alle, die Freiheit des Kornhandels beschränkenden Gesetze trügen das Gepräge der Begünstigung irgend einer Klasse, nicht des ganzen Volkes.

Die trefflichen Aufsätze schloß endlich der verehrte Verf. mit allgemeinen Betrachtungen über den Einfluß der Gesetze auf die Meinungen und Ansichten der Menschen während ganzen Reihen von Generationen, über die tiefgreifenden Folgen derselben auf die Moralität der Völker, und fand, daß in dieser Beziehung das jetzige Europa einen betrübenden Anblick in die Zukunft dar-

biete, da die gegenwärtige Gesetzgebung auf zerstörenden Prinzipien beruhe, und Conscription, Staatslotterien und Zollsysteme sich wechselseitig die Hand böten, um die Menschen der Entsittlichung und dem moralischen Verderben entgegen zu führen. —

Ueber die fortgesetzten Versuche auf Salzlager durch Bohrarbeiten bei Eglisau, theilte uns Hr. Reg. Rath Freyenmuth wieder einigen Bericht mit, zufolge welchem diese Arbeiten großen Schwierigkeiten zu unterliegen scheinen. Vorigen Sommer schon sah man sich genöthiget, das Bohrloch bis gegen 300' tief mit hölzernen Röhren zu füttern, später wurden bis auf 600' messingene Röhren eingesenkt, die sich aber an einer Stelle gebogen haben, so daß man gezwungen wurde, solche wieder herauszunehmen, und es zur Zeit des Berichtes zweifelhaft wurde, ob das Bohrloch so tief gefüttert werden könne, daß fremdes Wasser ganz ausgeschlossen bleibe und man sich des Daseyns einer Salzquelle unzweifelhaft überzeugen könne. —

Ueber einige Versuche, die von einem Freund der Leinkultur mit 2 Sorten Flachs, nämlich dem russischen und dem savonischen, wovon ich vor ein paar Jahren den Saamen aus dem Chamounithale herbrachte, hatte ich das Vergnügen, Ihnen eine kurze Notiz mitzutheilen, aus welcher sich ergab, daß der russische Lein in den zweijährigen Versuchen von 1821 und 1822 circa $\frac{1}{3}$ mehr an Produkten und von vorzüglicher Qualität lie-

fert, als unser gewöhnlicher Sommerlisset, daß aber die Quantität des Saamens jährlich abnimmt und daher bald wieder durch neuen ersetzt werden muß, während der Saamen des unsrigen sich beinahe verdoppelt. Der savonische Lein vermehrte sich zwar stark, besonders an Saamen, aber der Flachß (das Werch) davon gewonnen, zeigte sich viel zu grob, um mit Vortheil in unsern Gegenden gebaut werden zu können. —

Medicinische Anthropologie. Von Hrn. Dr. Brunner in Diessenhofen erhielten wir eine wichtige Abhandlung über den Zweck und Nutzen der Regenbogenhaut des Auges. Nachdem der verdiente Verf. in der Einleitung der ältern mehr mathematischen, und der neuern aus der Schule der Naturphilosophie hervorgegangenen Theorie des Nutzens und Zweckes der Iris gedacht hat, erörtert er weitläufiger die Schwierigkeiten der Lösung dieser Aufgabe. Auf der einen Seite scheine die Iris hohe Wichtigkeit zu haben; es spreche dafür die Allgemeinheit dieses Organs bei allen Thierklassen, die Würmer und Insekten ausgenommen, der künstliche Bau desselben, und daß die Schönheit des ganzen Sehorgans größtentheils auf ihm beruhe, u. s. w. Auf der andern Seite zeigen sich Widersprüche, welche die Wichtigkeit der Iris, vorzüglich ihrer Bewegungen, sehr herabzusetzen scheinen. Bei Fischen sey sie unbeweglich; bei einigen Thieren, z. B. den Papagaien, sey die Pupille der Willführ unterworfen. Es gebe ferner Menschen,

die durch zufällige Umstände eine ganz kleine, unbewegliche Pupille erhalten haben, und doch sehr gut sehen. Verf. kannte einen an Cataracta Operirten, dessen Pupillen nur die Größe eines kleinen Stecknadelknopfs hatten, der doch sehr gut sah; — einen andern, wo sie nur einen vertikalen haarbreiten Strich bildeten, bei guter Sehkraft. In andern Fällen sey sie beweglich bei völligem Mangel an Sehkraft, wovon ihm zwei Beispiele bei kompletter Amaurose bekannt seyen, und endlich könne gar, ohne besondere Beeinträchtigung des Gesichtsinnes, die ganze Iris fehlen. Der Verf. erwähnt sechs Beispiele solcher Fälle; besonders beschreibt er aber weitläufiger einen merkwürdigen, von ihm selbst beobachteten Fall. Der Mann hatte bis in sein zwölftes Jahr häufig an Augenentzündungen gelitten, wovon er nachher befreit ward. Später erhielt er einen Stoß in das linke Auge, wodurch sein Stern, wie er sich ausdrückte, anders wurde, ihn aber nicht am sehr scharfen Sehen hinderte. Vor einigen Jahren, nachdem ihn seine Kuh mit dem Horn in's Auge stieß, konnte er während 8 Tagen wegen Geschwulst und Sugillation das Auge nicht öffnen, doch besserte es sich allmählig; es blieb aber oberhalb der Cornea eine Blase, woraus nach ihrer Deffnung die Kristall-Linse heraustrat und dann alles schnell heilte. Er konnte seine Geschäfte verrichten, jedoch nicht mehr lesen und Personen höchstens 12 bis 15 Schritte weit erkennen. Bei näherer Untersuchung fand der Verf. nun beide Augen gleich, die

Augäpfel normal, die Cornea beider Augen durchsichtig, ohne Narben noch Flecken. In beiden Augen aber keine Spur von Iris, folglich keine Pupille, oder wenn man lieber will, der Raum hinter der Cornea war ganz Pupille. So wie im rechten Auge, so war auch im linken nichts von einer Linse noch deren Kapsel wahrzunehmen, obgleich nicht ausgemittelt werden konnte, auf welche Art die Linse in diesem verloren gegangen sey. Durch eine Brille von 2 Zoll Brennweite sah er deutlich und las gedruckte Schriften schnell und ohne Anstoß mit jedem Auge. Sonst war die Sehkraft auf beiden Augen gleich, in die Ferne besser als in die Nähe; doch sah er nicht ganz kleine Objekte auch in der Nähe deutlich. Durch konkave Gläser sieht er weniger als mit bloßen Augen. Alle Farben unterscheidet er, wie andere mit normalen Augen, sah nie doppelt, und fühlt keine Ermüdung in den Augen. Es war nun bei diesem Subjekte nicht zu bezweifeln, daß Iris und Linse fehlten, aber nicht zu bestimmen, ob der Mangel der Iris angeboren oder durch jene Gewaltthätigkeiten dieselbe vom Ciliarband getrennt und resorbirt worden. Es beweise aber diese Beobachtung, wie viel das Auge ertragen, daß bei guter Beschaffenheit des unmittelbaren Sehorgans es der Auxiliarorgane bis auf einen hohen Grad entbehren und doch seiner Funktion vollkommen vorstehen könne. Fühlbarer war im erwähnten Fall der Mangel der Linse als diejenige der Iris, und es zeigte sich, daß Abhal-

tung des Lichts nicht Zweck der Iris, daß der höhere Rang, den die neuere Theorie der Iris anweist, noch problematisch sey, und daß wir also das Verhältniß der Iris zum gesammten Sehorgan nur noch sehr unvollkommen kennen. —

Unser verehrter College Hr. Dr. Scherb theilte uns in seinem Aufsatz über Aftersorganisationen im menschlichen Körper zwei merkwürdige Beobachtungen, als eben so viele wichtige Beiträge zur pathologischen Anatomie, mit. Die eine betraf ein Steatoma ovarii von ungewöhnlicher Größe, das sich bei einer 36 jährigen Frau entwickelt, vielerlei Krankheitszufälle, die vom Verf. weitläufiger beschrieben werden, veranlaßt, und der verschiedenen dagegen angewandten Heilmethoden unerachtet, im Laufe von nicht ganz einem Jahr sich mit dem Tode geendet hatte. Die Sektion zeigte außer mehreren gangränösen Stellen der Gedärme, des Mesenterium's und Mesocolons, vorzüglich einen großen, höckerigten, mehr oder weniger festen Körper, der, von dem Becken anfangend, den ganzen Unterleib einnahm und bis beinahe zur Herzgrube reichte. Er war bunt, oben braunroth, stellenweise gelblich wie Fettmasse, mit dem rechten Eierstocke fest verwachsen, so auch mit dem Grunde der Urinblase, und wog nach der Trennung 38 Pf. à 32 Loth. Beim Einschneiden der nachgiebigen Stellen floß aus den großen Höhlen desselben aus den einen eine gelblicht schleimichte Feuchtigkeit, aus den andern dickere fett-

und Eiterartige Materie. Eine Speckgeschwulst des Eierstockes von dieser Größe und besonders auf der rechten Seite gehöre wohl zu den Seltenheiten, und es liefere überhaupt diese Krankheits-Geschichte einen neuen Beweis, mit welcher bewundernswürdigen Thätigkeit und Raschheit der thierische Organismus, so wie oft in Reproduktion verlohren gegangener Theile, so auch in Bildung von Afterorganisationen zu Werke gehe, indem er hier in Zeit von neun Monaten alle seine Kräfte und allen durch reichliche Nahrung erhaltenen Nahrungsstoff nur auf Hervorrufung und Vergrößerung dieses Aftergebildes verwendet zu haben scheine. — Die andere Beobachtung beschreibt einen Coalitus Intestini Coli. Ein 61 jähriger, sonst immer gesund gewesener Mann, der sich seit einiger Zeit ziemlich stark dem Mosttrinken ergeben hatte, litt seit einem Jahr an verschiedenen Verdauungsfehlern; die Zufälle nahmen allmählig zu, besonders nach einem kalten Trunk bei erhitztem Körper. Es traten nun größere Unterleibsschmerzen, Durchfälle und immer heftiger werdende Brechanfälle hinzu. Später hörten die Durchfälle und nachher aller Abgang auf, dagegen wurden die Brechanfälle immer furchtbarer, so daß Patient weder Arzneien noch Speisen und selbst nichts mehr von Getränk vertragen konnte; er wurde immer schwächer und starb endlich, nachdem er sechs Wochen ohne Nahrungsmittel zu sich zu nehmen, gelebt hatte. Die Leichenöffnung zeigte, außer mehreren krankhaften

Stellen der Gedärme, in der absteigenden Portion des Grimmdarms eine Oeffnung, aus welcher Koth ausgetreten war, und eine zweite eine Handbreit weiter unten gegen die Flexura iliaca. Zwischen diesen beiden Oeffnungen war das Colon ganz verwachsen und das Lumen desselben verschwunden. Die verwachsene Darmwandung sah bei ihrem Durchschneiden steatomatös aus.

Unserm trefflichen Collegen, dem Hrn. Dr. Nüsch, verdankten wir schätzbare Bemerkungen über Hrn. Dr. Kaisers Schrift: die Heilquelle zu Pfäfers. Wenn in dem Vorwort jener Schrift, sagt der Verf., bemerkt wird, daß seit der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts wenig oder doch nichts Wesentliches über Pfäfers geschrieben worden, so seien doch die Namen Morell, Amstein, Wehler und der Verf. des zürcherischen Neujaßrstückes, Pfäfers betreffend, aufzuführen, und insbesondere wird der Erstere als derjenige, der wenigstens das Verdienst habe, zuerst mit gehöriger Sachkenntniß die chemische Analyse des Wassers unternommen zu haben, vertheidigt. Hinsichtlich auf die Lage und Geschichte des Bades hätte der Verf. mehr Auskunft und Belege gewünscht, besonders aber über den merkwürdigen Umstand, daß in der furchtbaren Pest von 1611 und 1619, weder in Pfäfers noch in Baden-Baden Jemand von der Seuche ergriffen worden seyn solle. Die Ursache der Wärme heißer Quellen betreffend, scheint dem Verf. die Hypothese Kühn's die plan-

sibleste, welcher sie nämlich von der Gährung in Schwefelkieslagern herleitet, besonders wo Wasser über die Kieslager fließe. Daß das warme Wasser kein Eisen oder Schwefel enthalte, sey noch kein Beweis dagegen, indem das schwefelsaure Gas, welches solche aufgelöst enthalte, wieder entweiche und jene daher neuerdings niedergeschlagen werden; daß es aber an erhitzen- den Ma-
 terien nach Jahrhunderten nicht fehle, erkläre Kühn aus dem beständigen Wechsel der Dinge in den drei Na-
 turreichen, und noch anschaulicher aus dem ungeheuren Vorrath der Lager. Weitläuftiger dehnt sich dann der Verf. über den Unterschied zwischen natürlich warmen und künstlich erwärmten Wassern aus. Die Wärme sey in den erstern inniger gebunden; es wohne den warmen Quellwassern eine eigne Kraft, ein eignes Prinzip bei, vermöge welchem sie wunderbar auf unsern Organismus wirken. Die Wärme derselben sey leichter zu ertragen, als diejenige des auf den gleichen Grad gebrachten künstlich erwärmten Wassers. Auch der Art nach, sollen sie anders wirken; sie scheinen dem Lebensprinzip orga-
 nischer Körper verwandter zu seyn, und mehr von innen nach außen, vom Gefäßsystem aus auf die Oberfläche, künstlich warmes dagegen mehr von außen nach innen zu wirken. Hinsichtlich der Wirkungen des Pfäferser Wassers hätte der Verf. gewünscht, daß in der Badeschrift die Krankheits-Formen näher bestimmt worden wären, wo es indicirt, und besonders die, wo es kon-

traindicirt ist; auch einen genauern Unterschied der Bad- und Trink-Kuren. Bei der Trink-Kur hält der Verf. dafür, daß eine mittlere Quantität von circa zwölf Gläser am zweckmäßigsten seyn möchte, und zuträglich sey es, um die Exkretionen zu befördern, die ersten vier bis sechs Gläser etwas schnell hinter einander zu trinken. Auch in Beziehung auf die Bade-Kur fügt Verf. mehrere Regeln bey, und trittet ausführlicher über die Anwendung des Dunstbades, so wie der Dusche und ihrer verschiedenen Arten, worüber in Pfäfers noch Manches zu wünschen übrig bleibe, ein; handelt dann von der Ausbade-Kur oder dem Bad-Ausschlag, indem er auch hier manchen schätzenswerthen Beitrag zu der Badeschrift liefert, und die in dieser zu Bildung eines Bad-Ausschlags gegebenen Vorschriften als sehr zweckmäßig billigt, dabei aber den Wunsch ausdrückt, daß auf das Ausbaden des Ausschlags bis zur Abschuppung mit mehr Strenge geachtet würde. Endlich berührte der Verf. noch die Vorkuren, hält Laxiermittel in unsern Gegenden meist für angezeigt, und besser sey es, solche vor, als, wie die Badeschrift anrathet, während der Kur anzuwenden. Seltener seyen Brechmittel zweckmäßig; eher noch zuweilen ein Aderlaß. Zum Schluß erwähnte der Verf. noch einiger Zufälle, die sich wohl bisweilen während der Kur ereignen. —

Auch von unserm Hrn. Vice-Präsidenten ward uns noch ein interessantes Wort über Pfäfers und sei-

nen Aufenthalt daselbst im Sommer 1822, zu Theil. Der verehrteste Verf., nachdem er den Reiseweg dahin beschrieben, und des Merkwürdigsten ihm unterwegs Aufgestoßenen erwähnt hat, trittet in eine umständlichere Beschreibung der Lokalitäten jener berühmten Heil-Anstalt ein; rühmt die Bereitwilligkeit und Dienstfertigkeit des Hrn. Abts und der Klostergeistlichen, schildert die Spaziergänge mit ihren Eigenthümlichkeiten, wünscht, daß die Küche besser bestellt würde, und kann auch den Zimmern kein Lob ertheilen, besonders schlecht seyen noch die Zimmer für die Armen. Doch sey zum Behuf der Letztern eine Verbesserung eingetreten durch Anordnung einer Armen-Commission nach ganz neuen Statuten, und man habe einen Armenfond angefangen. Mehreres spricht der Verf. dann über das gesellschaftliche Leben im Bade Pfäfers und schließt mit einer thermometrischen Beobachtung über das Quellwasser, nach welcher es zwar sogleich im Anfang um einige Grade schneller erkaltet als anderes auf den gleichen Grad erwärmtes Wasser, nach mehreren Stunden hingegen dennoch mehr Wärme anzeigt als letzteres.

In einer Fortsetzung seiner frühern Abhandlung, über den Beruf des Arztes, trug uns Hr. Dr. Wetter jünger eine Schilderung des Arztes wie er seyn soll, vor, indem er die demselben nöthigen Eigenschaften des Körpers, Geistes und Gemüths specieller durchgieng, Wissenschaft und Rechtschaffenheit als die

Cardinaltugenden des Arztes darstellt; dann zeigte, wie er durch Mäßigkeit und körperliche Bewegung sich Frohsinn und Heiterkeit des Gemüths bewahren, wie er auf stetes Fortschreiten mit der Wissenschaft bedacht seyn, dagegen das Kleben an hergebrachten Schultheorien und Lieblingsmeinungen, oder die Sucht, nach neuen blendenden Theorien zu haschen, vermeiden solle. Endlich die Pflichten des Arztes gegen die Kranken behandelnd, schilderte er das von demselben gegen diese zu beobachtende Benehmen und entwickelte in einer gelungenen Darstellung die Regeln des gegenseitigen Verhältnisses zwischen ihnen, wenn der Arzt den ganzen Zweck seiner wohlthätigen Bestimmung erfüllen soll.

Von Hrn. Dr. Meiner ward uns ein interessanter Vortrag durch seine Zusammenstellung der verschiedenen Ansichten über Zeugung und die Ausbildung der Frucht zu Theil, in welcher der schätzbare Verf. die verschiedenen Meinungen über den dunkeln Gegenstand der Zeugung von Hippokrates bis Owen durchgeht, jede einzeln in gedrängten Zügen prüft; dann zu dem uns noch nicht besser enträthselten Thema, wie die ungestalte, rohe Masse zum Foetus, und von diesem zum prächtigen Bau des Menschen sich entwickle, übergehend, auch die hierauf bezüglichen Theorien, der Alten sowohl als der Neuern, und unter letztern vorzüglich Büffon's nährende Materie, Wolf's vis essentialis, Blumenbach's Nisus formativus, vorzüglich aber

Stahl's Seelenthätigkeit erwähnt; bei Anlaß der letztern weitläufiger die Gründe und Gegengründe in Bezug auf die Wirkungen der Einbildungskraft der Mutter auf den Foetus würdigt und solche vorzüglich aus anatomischen Gründen als unstatthaft erklärt, endlich die Frage erörtert: wann die Leibesfrucht belebt zu nennen sey? und den Unterschied zwischen den physiologischen Ansichten der Aerzte, und den juridischen der Rechtsgelehrten zu Bestimmung von Abtreibung oder Tödtung der Leibesfrucht darstellend.

Von Hrn. Dr. Curti erhielten wir einige medicinische Beobachtungen mitgetheilt, die unter seinen Augen in der Beerschen Klinik zu Wien gemacht oder von ihm selbst erhoben wurden. Sie betrafen eine durch den in's Auge gespritzten Saft der *Lacerta Salamandra* entstandene heftige Augenentzündung; eine durch die Autenrieth'sche Salbe äußerlich und den innerlichen Gebrauch von Calomel und Digitalis geheilte hartnäckige rheumatische Augenentzündung; eine von Beer glücklich vollzogene Operation eines angebohrnen Linsenstaars an beiden Augen bei einem jungen zehnjährigen Polen; eine durch Ungt: stibiatum geheilte Amaurose, die in Folge eines zurückgetriebenen herpetischen Ausschlages entstanden war, und eben so die Heilung durch die gleiche Salbe einer nach zurückgetriebener Krätze eingetretenen Blindheit.

Endlich wurde uns ein offizieller Bericht unsers

Collegen, des Hrn. Bezirksarztes Dr. Falk, über eine in seinem Amtsbezirke bei Wyl vorgefallene Vergiftung durch den Saamen des Stechapfels (*Datura Stramon.*) mitgetheilt. Es hatten nämlich von einem Sackfuchen, der von 10 Pfund Nuskernen, 2 Pfund Maagsaamen und einer Handvoll Stechapfel-Saamen zurückblieb, fünfzehn Personen Etwas genossen, und nach einer Stunde zeigten sich schon die giftigen Wirkungen, indem drei davon ganz von Sinnen kamen, in Raserei verfielen, der Urin unwillkürlich abgieng und die untern Extremitäten gelähmt wurden; bei den zwölf andern Personen hatten sich ähnliche Erscheinungen, aber in schwächerem Grade, eingestellt, die jedoch bei allen durch Brechmittel und schleimichte Getränke wieder gehoben wurden. Da indessen dem Berichte des Hrn. Bezirksarztes die Bemerkung beigelegt war, daß in seiner Gegend der Stechapfel zuweilen angebaut werde, und daß dessen Saame ein schönes und feines Del liefern soll, das von Mehrern ohne Schaden genossen worden sey, so wurden weitere Erkundigungen über diesen Gegenstand eingeholt, deren Resultat dahin gieng, daß diese Pflanze wohl schwerlich weder in diesem, noch in dem angränzenden Kanton Thurgau absichtlich zu ökonomischem Gebrauche gebaut werde und nur in Gärten oder zufällig in Weinbergen etwa vorkomme, daß aber hin und wieder aus den Saamen Del gepreßt, und dieses unschädlich genossen worden sey. Bei diesem Anlaß gieng dann aber auch

von unserm Collegen, Hr. Dr. Brunner in Diessenhofen, der Bericht ein, daß am Untersee, vorzüglich auf dessen rechtem Ufer, es ein eigenes Geschäfte armer Leute sey, die Saamen von allerlei Pflanzen, von denen sie wissen, daß sie Del geben, in Wald und Feld zusammen zu suchen, und dann entweder für sich auspressen zu lassen, oder den Delmüllern gegen Del zu verkaufen; daß vor drei Jahren durch den Delfuchen solcher Saamen zwei Kinder in Steckborn, die davon genossen, vergiftet wurden, und sich bei ihnen Schwindel, Irreden und Raserei einstellten, an welchen Zufällen eines derselben, trotz der angewandten Mittel, starb, das andere aber noch gerettet wurde; daß aber nicht ausgemittelt werden konnte, von welchen Saamen in dem Delfuchen diese Wirkungen erzeugt worden seyen. Ein Belege mehr, daß der Genuß von Delfuchen, wenn er nicht aus Saamen besteht, die man als ganz unschädlich kennt, nicht gestattet, am wenigsten aber Kindern zugegeben werden sollte. —

Dieses wäre nun, verehrteste Herren, theuerste Collegen! der Cyklus unserer diesjährigen wissenschaftlichen Verhandlungen, denen ich noch beifügen soll einen von unserm verehrtesten Hrn. Cassier Zylli uns mitgetheilten umfassenden Bericht über die letzte Zusammenkunft und die Verhandlungen der allgemeinen schweizerischen Gesellschaft für die Naturwissenschaften, den 22. bis 24. Juli zu

Bern, und die fortgesetzte Relation von den Einrichtungen der zürcherischen naturforschenden Gesellschaft, durch deren verdienstvollen Aktuar uns übermittelt.

Außer diesen Vorlesungen erfreuten wir uns in den Sitzungen der Anschauung, theils einiger durch einen Freund der Wissenschaften und unsrer Gesellschaft uns zur Einsicht anvertrauter vorzüglicher Werke, wie der Fortsetzung von Geoffroy de St. Hilaire's Mammifères, der neuesten Hefte von Humboldt's und Bonpland's durch Kunth besorgten so vorzüglich schönen Genera et species plantarum, und der von de Candolle und de Lessert herausgegebenen Icones selectæ plantarum; theils mehrerer vorgewiesener Naturkörper selbst, wie einer kleinen Sammlung der von dem Mineralogen Nepperschmidt auf seiner norwegischen Reise erbeuteten seltneren Mineralien; einiger vom Jura hergebrachter Petrefakten, und endlich einiger ausgestopfter Vögelarten. —

An Vergabungen zu Bereicherung unsrer Bibliothek und zu Erweiterung unsrer beginnenden Sammlung, ist auch dieses Jahr nicht unfruchtbar gewesen; von einem verehrten Mitglied erhielten wir: Das Thierreich von Cuvier, übersetzt von Dr. Schinz, zwei Bände; von einem andern, Bremser über lebende Würmer im Menschen; von einem dritten als Fortsetzung: Zusätze und Berichtigungen zu Meyer und Wolf's

Taschenbuch der deutschen Vögelkunde; von einem vierten: Fourcroy's chemische Philosophie, übersetzt von Gehlen, und von einem fünften: die Heilquelle zu Pfäfers, von Dr. Kaiser. Unserm verdienstvollen Hrn. Aktuar verdankten wir ein vollständiges Exemplar seiner meteorologischen Tabellen seit 1813; unserm geschätzten Kollegen, dem Hrn. Dr. Custer, eine Sammlung von getrockneten Pflanzen, größtentheils aus dem Bezirk Sargans, als Ausbeute einer dorthin gemachten botanischen Reise, und dem Hrn. Oberstlieutenant Emil Scherer eine Sammlung instruktiver Fossilien. Ich selbst endlich hatte das Vergnügen, in unsre Sammlungen fünf fossile Schädelstücke niederzulegen, die bei Anlaß der Erweiterung der Straße am Hirschenprung durch Wegsprengung der Felsen, in den Zerflüftungen des dortigen Kalksteinsgebirges mit schlammiger Erde bedeckt, aufgefunden wurden, und wovon vier Stücke, nach genauer Vergleichung mit der Schädelammlung unsers Kollegen, des Hrn. Dr. Schläpfer, drei verschiedenen Schädeln des Steinbock's (*Capra Ibex*) und ein Stück dem Schädel des gemeinen Bären (*Ursus Arctos*) angehörten; ein Beweis: a) daß diese Knochen aus uralter Zeit herrühren mußten, wo jene Gegend noch von dichter, weitausgedehnter Waldung bedeckt, solche Thierspecies beherbergte, die jetzt in der Schweiz beinahe völlig ausgerottet sind; b) daß der Steinbock ursprünglich kein Bewohner der

höchsten Alpenrücken sey, sondern nur aus Noth, durch die Menschen stets verfolgt, sich dahin geflüchtet habe, und daß er namentlich in unsern Gegenden, nichts weniger als selten, bis in das Thal des Rheines hinab, sich muß aufgehalten haben. Vermuthlich werden weitere Straßen-Arbeiten an jener Stelle im Laufe dieses Sommers auch mehrere Entdeckungen darbieten, und noch fernere Aufschüsse über das Vorkommen dieser fossilen Knochen, und die hier untergegangenen Thierarten an die Hand geben. —

Wenn ich nun so aller der verdienstlichen Arbeiten, die wir den fürtrefflichen Mitgliedern der Gesellschaft, so wie der großmüthigen Vergabungen, die wir einigen derselben zu verdanken hatten, erwähnt habe, und Sie, Hrn. theuerste Collegen! daraus neuerdings, wie ich hoffe, mit mir die Ueberzeugung werden geschöpft haben, daß unser wissenschaftlicher Verein, seinen Zweck stets im Auge behaltend, auch in diesem Jahre auf der gewählten Bahn fortgeschritten sey, und sein Schärfflein zur Erweiterung und größerer Verbreitung menschlicher Kenntnisse und deren Nutzenanwendung, nach Maassgabe seiner beschränkten, auf sich selbst beruhenden Kräfte redlich geleistet habe, so werden Sie ebenfalls mit mir übereinstimmen, daß allen denen Collegen, die durch Vorlesungen oder Vergabungen dazu unmittelbarweise mitgewirkt haben, der Ausdruck unsrer ausgezeichnetsten Verehrung und innigsten Erkenntlichkeit im Namen der

Wissenschaften im Allgemeinen, so wie unsrer Gesellschaft insbesondere, auch vorzugsweise gebühre!

Der Bestand der Gesellschaft hat sich in diesem Jahr um zwei neu aufgenommene Mitglieder vermehrt; dagegen haben wir mit dem ganzen Vaterland den Verlust eines Ehrenmitgliedes, eines ausgezeichneten Eidsgenossen, eines thätigen und warmen Beförderers alles Gemeinnützigen und Wissenschaftlichen, eines tiefen Forschers und Beobachters der Natur, des Hrn. Johann Conrad Escher von der Linth, zürcherischen Staatsraths, zu betrauern. Auch unsre Gesellschaft verdankte ihm in den wenigen Jahren, die er ihr angehörte, mehrere Mittheilungen und Ermunterungen, und würde zuversichtlich auch in Zukunft sich öfters noch seines Rathes, seiner Erfahrung und seiner gelehrten Beiträge zu erfreuen gehabt haben, wenn dem trefflichen Mann eine längere Lebensbahn zu Theil geworden wäre. Escher war geboren im Jahr 1767. In seinen Knabenjahren äusserte sich sein Genie eben nicht auf glänzende Weise; er war langsam im Lernen und Fassen, und zeigte besonders für Sprachstudium wenig Neigung. Die Lehrstunden der Kunstschule seiner Vaterstadt behagten ihm daher besser als die Lateinschule, vorzüglich der Unterricht in der Geometrie und Arithmetik; dadurch ward seine Thätigkeit geweckt und seine Geisteskräfte hatten den Punkt ihrer Entwicklung gefunden. Er widmete sich dem Kaufmannsstande; gieng als Jüngling zu weiterer

Ausbildung für diesen Stand nach Lausanne, später nach Genf, und betrieb an beiden Orten eifrig das Studium der Mathematik, indem er zugleich auch Sinn und Liebhaberei für die Naturgeschichte, besonders die Mineralogie, gewann. Dabei entfalteten sich immer mehr seine Geisteskräfte und der Durst nach Wissenschaften. Hier machte er die Bekanntschaft seines nachher immer mit ihm in vertrautem Briefwechsel stehenden Freundes, des Prof. Vau cher; hier studirte er zuerst die Werke de Saussure's und besuchte mit steigendem Interesse die benachbarten Gebirge und Gletscher. Im Jahr 1786 bezog er für fast zwei Jahre die Universität Göttingen, wo er sich noch eifriger dem Studium der Mathematik, der Philosophie und der Staatswissenschaften widmete, und wo besonders auch seine Neigung zur Mineralogie, vorzüglich zur höhern Tendenz derselben, immer vorherrschender wurde. — Im Jahr 1788 in seine Vaterstadt zurückgekehrt, trat er als Kaufmann ein, jedoch alle seine Nebenstunden stets für die Wissenschaften benutzend; schloß sich damals an die zürcherische mathematisch-militärische Gesellschaft an, und ward 1794 auch in die naturforschende Gesellschaft aufgenommen, der er von 1796 an, bis an seinen Tod, eine Menge von Abhandlungen, vorzüglich mineralogisch-geognostischen Inhalts und Reiseberichte über so viele von ihm durchwanderte Gebirgsthäler und erstiegene Hochgebirge unsers Vaterlandes mittheilte, von welchen Abhandlungen einige auch

in geschätzte naturhistorische Zeitschriften, wie in die *Alpina* und Leonhards mineralogisches Taschenbuch übergegangen, und dem größern Publikum bekannt geworden sind. Eben so ward er auch Mitglied der helvetischen Gesellschaft, die sich früher in Olten, nachher in Schinznach versammelte, und nahm eifrigen Antheil an ihren Verhandlungen; hier ergrif ihn zuerst die von Lanz zur Sprache gebrachte Idee der Entsumpfung der Linthgegenden, eine Idee, der er nachher, als sie durch den vaterländischen Sinn der Eidsgenossen zur Ausführung gebracht wurde, die besten Jahre seines Lebens, nämlich von 1807 bis 1816, mit der größten Aufopferung seiner Geistes- und Körperkräfte, mit der beharrlichsten Hingebung widmete, die er aber auch durch seinen Muth und seine Ausdauer so durchsetzte, daß in jenen Gegenden, wo vormals nur Versumpfung, Elend und Zerstörung herrschten, nun neues Leben, Fruchtbarkeit und Gesundheit zurückgekehrt sind, und die Linththäler noch lange den Namen Escher verehren und verherrlichen werden. Auch unser Kanton, dem ein Theil jener Thäler angehört, verdankt ihm daher große Wohlthaten, und billig preist auch unser Volk sein hohes Verdienst. — Früh zum praktischen Staatsmann ausgebildet, und schon in den Jahren 1796 und 1797 Vorlesungen über Statistik und Staatsökonomie haltend, mußten die Ereignisse der franz. Revolution, so wie bald darauf die Vorboten der helvetischen, seinen Geist lebhaft beschäf-

tigen, und er gehörte damals zur Parthei derjenigen Vaterlandsfreunde, die dafür hielten, daß das morsche Gebäude der Eidsgenossenschaft zu sehr erschüttert, das Band unter den einzelnen Theilen derselben zu locker geworden, und die Verhältnisse der Herrscher zu den Beherrschten mit den Bedürfnissen und Ansichten der Zeit zu widerstrebend geworden seyen, als daß nicht durchgreifende Umänderungen höchst dringend und nothwendig wären, daß diese Veränderungen aber mit Vermeidung fremden Einflusses und äußerer Gewalt von den eignen bestehenden Regierungen ausgehen sollten. Leider ward es über die Schweiz anders verhängt; Escher aber verzweifelte nicht am Vaterlande und glaubte, daß in solchen schwierigen Zeiten jeder Muthige, der Muth und Kraft in sich fühlt, dem öffentlichen Dienst sich nicht entziehen soll. Er wurde als Volks-Repräsentant in die helvetische Gesetzgebung gewählt, leistete auch da während drei Jahren bei seinen freisinnigen aber gemäßigten Grundsätzen, bei seiner über alles gehenden Vaterlandsliebe, unendlich viel Gutes, und gab während diesem Zeitraum, vereint mit seinem Freund Usteri, das für jene Epoche der Schweizer-Geschichte so überaus wichtige Zeitblatt, der schweizerische Republikaner, heraus. Nach Auflösung der helvetischen Republik und Einführung der Mediationsakte in seine Vaterstadt zurückgeführt, ward er dann von der Tagsatzung zum Präsidenten der Linth-Commission ernannt, unternahm und

leitete als solcher jenes Riesenwerk der Linth-Korrektion, ein unvergängliches Denkmal seiner, so wie des schweizerischen Gemeinfinnes; er wurde hierauf zum Mitglied des zürcherischen Kleinen Rathes und nachher zum Staatsrath erwählt. Auch in diesen höchsten Stellen seines engern Vaterlandes erfüllte Escher mit dem regsten Eifer und der ängstlichsten Gewissenhaftigkeit alle Pflichten und Obliegenheiten seines hohen Berufes. Ihm verdankt vorzüglich auch sein Kanton das so wichtige Werk der Glatt-Korrektion, die Anlegung und Einrichtung einer zweckmäßigen landwirthschaftlichen Normalschule auf dem sogenannten Bläsihof. Ihm verdankt seine Vaterstadt, besonders auch in naturhistorischer Beziehung, die Anschaffung der kostbaren Mineralien- und Conchylien-Sammlung des sel. Canonicus Rahn, und der Verschmelzung derselben mit der Lavaterschen Mineralien-Sammlung; die Anlegung einer höchst instruktiven geographischen Mineralien-Sammlung, die er selbst ordnete; die Erhaltung mehrerer herrlichen Ueberbleibsel der Vorwelt aus den Steinkohlengruben von Käpfnacht und Elgg; endlich die Erwerbung des trefflichen Müllerschen Basreliefs eines großen Theils der Schweiz, so wie die eines ähnlichen Basreliefs des Kantons Zürich. — Was Escher aber auch unserer allgemeinen schweizerischen Gesellschaft für die gesammte Naturwissenschaft gewesen, wie er hier als Vorbild gründlicher Kenntnisse, klarer Ansichten vorleuchtete, wie er durch Herzlichkeit und Bei-

spiel jedes Herz zu gewinnen und den Geist zu wissenschaftlichen Forschungen anzufeuern wußte, wird Jedem in unvergeßlichem Andenken bleiben, der das Glück hatte, mit ihm bei diesen Versammlungen zusammenzutreffen, und seine Vorträge oder Bemerkungen mit anzuhören. Endlich werden auch entferntere Gebirgsthäler, wie die der Landquart, des Rheins, der Rolla und der Drance von seinen tiefen Einsichten und Verdiensten zeugen, die er durch seine Rätze und Vorschläge zu besserer Eindämmung, zu einem regelmäßigeren Lauf dieser Ströme an den Tag gelegt hat. Alles aber, was hier nur in einzelnen Zügen und höchst unvollkommen von dem ausgezeichneten Mann gesagt worden, wird verhoffentlich recht bald von einer weit geschicktern Feder, von seinem vieljährigen Freund und Gefährten in wissenschaftlichen wie in öffentlichen Angelegenheiten, dem Hrn. Staatsrath Dr. Usteri, in einer umfassenden Biographie des Seligen, dem größern Publikum mitgetheilt, und auch von dieser Seite ihm ein seiner würdiges Denkmal gestiftet werden. Möge neben diesem auch der Wunsch so vieler Verehrer des Verewigten und so manchen Freundes der Geognosie, in Erfüllung gehen, daß von seinem beträchtlichen wissenschaftlichen Nachlaß, von seinen zahlreichen erläuternden Zeichnungen und Karten eine Sammlung veranstaltet und der gelehrten Welt übergeben werde! —

Ich endige nun, meine hochz. Herren, theuerste Collegen! die diesjährige Uebersicht, indem ich Ihnen Ihre im Laufe dieses ganzen Jahres mir wiederum erwiesene Güte und Nachsicht innigst verdanke, und Sie um die Fortsetzung Ihres unschätzbaren Wohlwollens angelegentlich bitte. —
